

# Gestaltung eines wissenschaftlichen Posters

Wissenschaftliche Poster sollen...

- ... Aufmerksamkeit wecken
- ... zur Diskussion anregen
- ... eigenständig wirken
- ... Inhalte übersichtlich darstellen
- ... ansprechend gestaltet sein

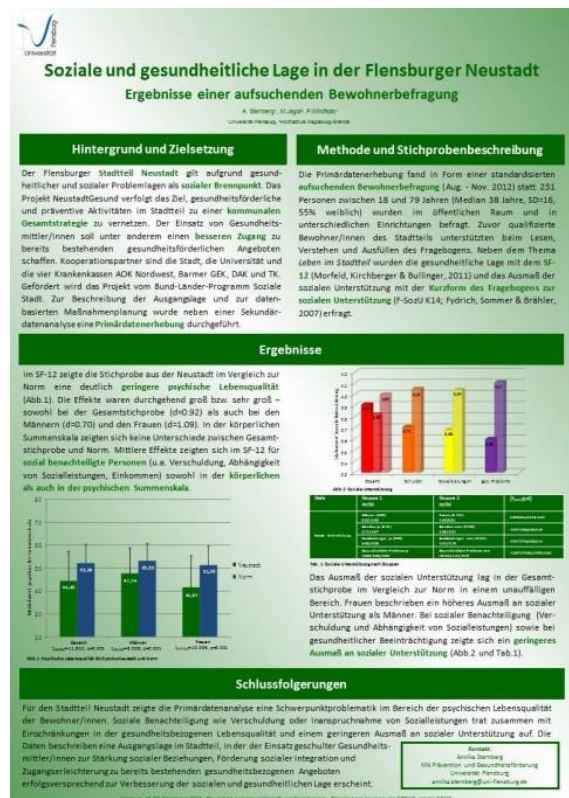


## 1. Inhalte auswählen

### Typischer inhaltlicher Aufbau wissenschaftlicher Poster:

1. Titel (anregend und aussagekräftig)
2. Einleitung (Hintergrund und Fragestellung)
3. Methode der Datenerhebung und Analyse
4. Zentrale Ergebnisse
5. Fazit/Schlussfolgerungen
6. Literatur/Quellenangaben

Überlegt euch zuerst, welche Informationen in eurem Poster enthalten sein sollen. Welche Fragestellung wollt ihr aufgreifen und welche Ergebnisse dazu präsentieren? Welche Kernaussagen wollt ihr mit eurem Poster vermitteln?



**Tip:** Die Forschungsergebnisse stehen im Zentrum der Posterpräsentation. Sie erhalten auch den meisten Raum. Beginnt daher bei der Planung eures Posters mit der Auswahl der Ergebnisse, die ihr präsentieren wollt, und schneidet die übrigen Informationen darauf zu. Welche Informationen werden benötigt, um die präsentierten Ergebnisse zu verstehen?

### Bei der Auswahl der Posterinhalte können euch die folgenden Fragen helfen:

- Was ist notwendig, um den Kontext zu verstehen? → Wird ins Poster aufgenommen.  
Was ist gut zu wissen? → Kann aufgenommen werden.  
Was ist zusätzlich *nice to know*? → Kann mündlich ergänzt werden.

## 2. Posterlayout festlegen und Poster vorstrukturieren

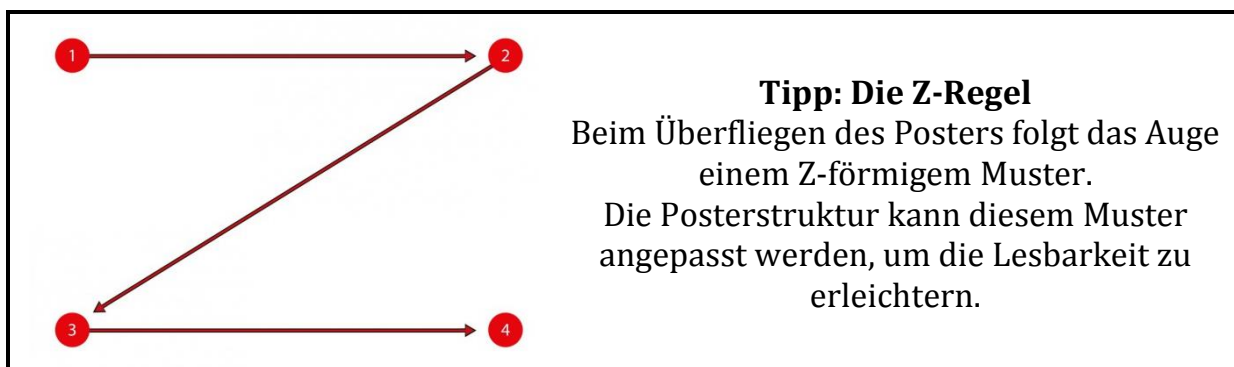
Das in der Regel verwendete Posterformat ist DIN A0 (841mmx1189mm). Die Gestaltung des Posters kann mit Word oder Power-Point durchgeführt werden. Postervorlagen der Universität Oldenburg findet ihr unter:

<http://www.uni-oldenburg.de/corporate-design/folienvorlage-powerpoint/>

Ein Poster sollte eine klare Struktur und deutlich abgetrennte Bereiche (entsprechend der einzelnen Gliederungspunkte) enthalten. So können die Inhalte und Kernaussagen von den BetrachterInnen schnell erfasst werden. Die Forschungsergebnisse stehen im Zentrum der Posterpräsentation und sollten daher auch auf dem Poster zentral präsentiert werden.

### Tipps zur Strukturierung:

- ✓ Strukturiert das Poster mit MindMaps, Skizzen oder Klebezetteln vor.
- ✓ Entscheidet euch zunächst für ein Seitenformat (Hoch- oder Querformat).
- ✓ Teilt die Gesamtfläche des Posters in deutlich abgegrenzte Spalten oder Blöcke auf.
- ✓ Zur Verdeutlichung der Posterstruktur können auch Farben eingesetzt werden.
- ✓ Überschriften und Zwischenüberschriften helfen bei der Strukturierung, indem sie prägnante Inhalte auf den Punkt bringen.
- ✓ Lesefluss und Blickrichtung (Z-Regel) bei der Strukturierung beachten: Zentrale Informationen stehen im Mittelpunkt der Präsentation und werden zentral positioniert.



### 3. Text – „Small is beautiful“



**Tipp:** Weniger ist mehr! Der Text auf dem Poster sollte nicht mehr als 50 % der Posterfläche einnehmen. Sätze sollten kurz und prägnant formuliert und auf das Wesentliche reduziert werden. Lange und verschachtelte Sätze sowie überflüssige Füllwörter sollten vermieden werden.

**Leitfragen:** Was braucht der Leser/die Leserin zum Verständnis? Kann der Text durch ein Bild/eine Grafik ersetzt bzw. anschaulicher gestaltet werden?

#### Der Text sollte....

##### ... gut lesbar sein:

- Schriftgröße 24 pt Minimum
- 30-36 pt garantiert eigentlich immer eine gute Lesbarkeit
- Hauptüberschriften sollten in etwa eine Größe von 36pt haben
- Der Titel des Posters soll aus größerer Entfernung lesbar sein (etwa 66 pt)
- Literaturangaben dürfen kleiner gedruckt sein – sie müssen nicht aus weiter Entfernung lesbar sein. Es reicht die Angabe einer Auswahl zentraler Publikationen.
- Geeignete Schriftarten sind z.B. Times New Roman, Arial, Calibri

##### ... einheitlich gestaltet sein:

- Nicht zwischen Formatierungen wechseln – Gleiches gleich präsentieren!
- Einheitliche Schriftarten und -größen für Überschriften, Zwischenüberschriften, Fließtext und Bildunterschriften wählen.

##### ... in einem ausgewogenen Verhältnis zu Abbildungen und Tabellen stehen:

- Abbildungen und Tabellen sollen den Text unterstützen.
- Komplexe Informationen können in Abbildungen und Tabellen „ausgelagert“ werden.

## 4. Farbe:

Farben sorgen für einen ansprechenden Eindruck des Posters. Die Auswahl der Farben sollte daher überlegt stattfinden. Die Farbgestaltung sollte sinnvoll und nicht übertrieben sein. Sie soll den Text unterstützen und nicht von ihm ablenken. Daher sollten nicht zu viele Farben (maximal 4) ausgewählt werden.

**Tip:** Für die Erzeugung starker Kontraste empfiehlt sich der Einsatz von Komplementärfarben. Die Auswahl von ähnliche Farbtönen sorgt dagegen für ein harmonisches Bild!



Cyan auf Rot

Gelb auf Blau

Magenta auf Grün

## 5. Grafiken:

Etwa ein Drittel des Posters sollte mit Hilfe von Grafiken (Abbildungen, Tabellen, Fotos, Organigramme, Flussdiagramme o.ä.) gestaltet werden. Abbildungen benötigen eine aussagekräftige Beschriftung und müssen aus sich heraus verständlich sein. Beim Einsatz von Bildern ist auf eine ausreichende Größe und Qualität zu achten. Bilder sollten als .jpg, .tif oder .eps vorliegen und mindestens eine Auflösung von 200-300 dpi aufweisen. Durch den Einsatz von Grafiken können komplexe Informationen vereinfacht dargestellt werden wie z.B. das Erhebungsdesign (siehe Abbildung 1).

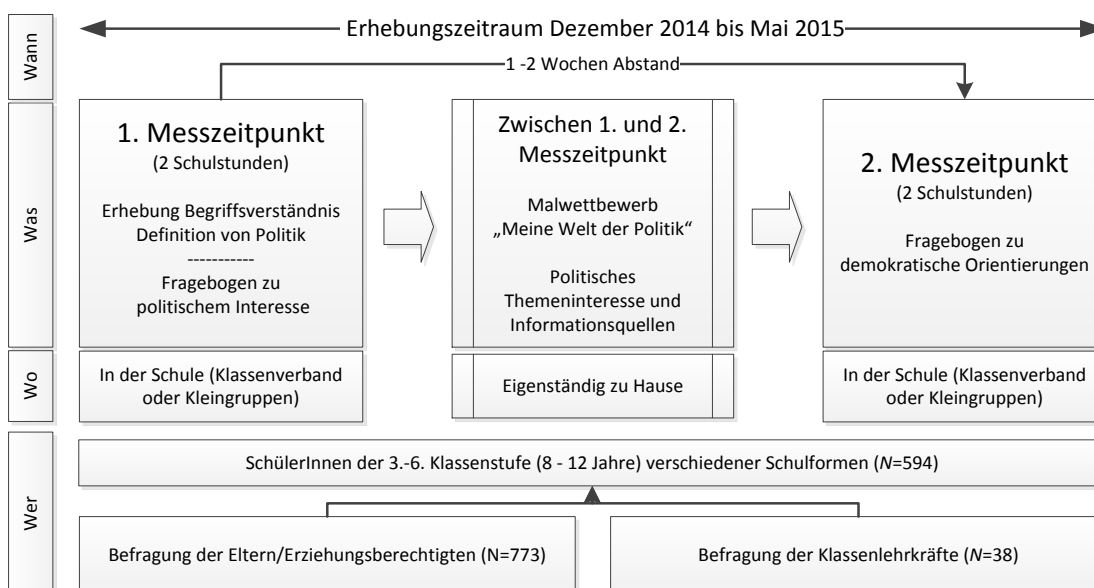


Abbildung 1: Erhebungsdesign

## 6. Originelle und interaktive Gestaltung von Postern:

Wollt ihr eure Poster besonders originell oder interaktiv gestalten, dann dürft ihr kreativ werden. Möglichkeiten sind zum Beispiel während der Posterausstellung oder Präsentation mit Post-Its zu arbeiten oder QR-Codes zu integrieren, die zu weiterführenden Informationen, kurzen Videos, Bildergalerien o.ä. verlinken. Für die Gestaltung von QR-Codes gibt es online kostenlose Tools: [www.qrcode-generator.de](http://www.qrcode-generator.de)/<http://goqr.me/de>.

## 7. Posterdruck:

Die Poster könnt ihr in der Uni-Druckerei drucken lassen:

<https://uol.de/bi/praesentationstechnik/auftragsabwicklung/posterdruck/>

- Ihr könnt euch in der Druckerei beraten lassen (z.B. zur korrekten Auflösung).
- Die Poster sollten mind. 2 Tage bevor sie benötigt werden zum Druck abgegeben werden.
- Die Kosten betragen pro Poster 10 Euro (Barzahlung ist möglich).
- Für den Druck am besten eine pdf-Datei erzeugen.
- Die Poster werden mit 600 dpi Standardauflösung gedruckt. Eine Postervorlage mit 300 dpi Auflösung reicht für den Druck aus.
- Ihr müsst auswählen, ob ihr eure Poster matt oder glänzend drucken wollt: Hochglanzposter spiegeln stärker und lassen sich schlechter abfotografieren, sind jedoch gut geeignet zur Präsentation von Bildern und Fotos.

## 8. Hilfreiche Links:

<http://www.rz.uni-wuerzburg.de/dienste/druck/posterdruck/postergestaltung/>

<https://home.zhaw.ch/~crb/dateien/Postergestaltung%20A%20bis%20Z.pdf>

<https://wilma.hypotheses.org/32>

## 9. Videotutorials zur Erstellung wissenschaftlicher Poster:

[https://www.youtube.com/watch?v=55oz\\_fBaOQU](https://www.youtube.com/watch?v=55oz_fBaOQU)

<https://www.youtube.com/watch?v=6mf1GSIbHzE>

## 10. Posterbeispiele und -bewertung:

1. Betrachtet die folgenden Poster. Was ist euer spontaner Eindruck? Welche Poster sprechen euch an? Warum?

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

2. Welche Poster findet ihr nicht gut gelungen? Warum?

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

3. Bewertet die Poster anhand des Bewertungsschemas! Welche Note würdet ihr vergeben?

4. Weitere Beispiele für gute und schlechte Poster (“Scientific Poster Design - Good and Bad Examples!”) findet ihr online: <https://www.youtube.com/watch?v=agtgnJP3KoQ>.



**Tipp:** Überall in der Uni hängen Poster. Schaut sie euch im Vorbeigehen an. Welche Poster schaffen es eure Aufmerksamkeit zu wecken? Wodurch schaffen sie das?

# Soziale und gesundheitliche Lage in der Flensburger Neustadt

## Ergebnisse einer aufsuchenden Bewohnerbefragung

A. Stenberg, M. Lager, P. Hühndler  
 Universität Flensburg, Hochschule für Jugendberufhilfe

### Hintergrund und Zielsetzung

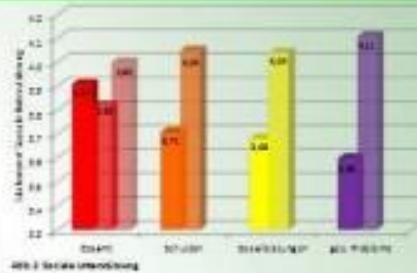
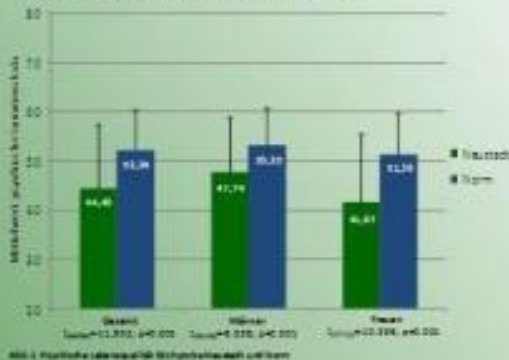
Der Flensburger Stadtteil Neustadt gilt aufgrund gesundheitlicher und sozialer Problemlagen als sozialer Brennpunkt. Das Projekt NeustadtGesund verfolgt das Ziel, gesundheitsförderliche und präventive Aktivitäten im Stadtteil zu einer kommunalen Gesamtstrategie zu vernetzen. Der Einsatz von Gesundheitsmittler/innen soll unter anderem einen besseren Zugang zu bereits bestehenden gesundheitsförderlichen Angeboten schaffen. Kooperationspartner sind die Stadt, die Universität und die vier Krankenkassen AOK Nordwest, Barmer GEK, DAK und TK. Gefördert wird das Projekt vom Bund-Länder-Programm Soziale Stadt. Zur Beschreibung der Ausgangslage und zur datenbasierten Maßnahmenplanung wurde neben einer Sekundärdatenanalyse eine Primärdatenerhebung durchgeführt.

### Methode und Stichprobenbeschreibung

Die Primärdatenerhebung fand in Form einer standardisierten aufsuchenden Bewohnerbefragung (Aug. - Nov. 2012) statt. 251 Personen zwischen 18 und 79 Jahren (Median 38 Jahre, SD=16, 55% weiblich) wurden im öffentlichen Raum und in unterschiedlichen Einrichtungen befragt. Zuvor qualifizierte Bewohner/innen des Stadtteils unterstützten beim Lesen, Verstehen und Ausfüllen des Fragebogens. Neben dem Thema Leben im Stadtteil wurden die gesundheitliche Lage mit dem SF-12 (Morfeld, Kirchberger & Bullinger, 2011) und das Ausmaß der sozialen Unterstützung mit der Kurzform des Fragebogens zur sozialen Unterstützung (F-SozU K14; Fydrich, Sommer & Brähler, 2007) erfragt.

### Ergebnisse

Im SF-12 zeigte die Stichprobe aus der Neustadt im Vergleich zur Norm eine deutlich geringere psychische Lebensqualität (Abb.1). Die Effekte waren durchgehend groß bzw. sehr groß – sowohl bei der Gesamtstichprobe ( $d=0.92$ ) als auch bei den Männern ( $d=0.70$ ) und den Frauen ( $d=1.09$ ). In der körperlichen Summenskala zeigten sich keine Unterschiede zwischen Gesamtstichprobe und Norm. Mittlere Effekte zeigten sich im SF-12 für sozial benachteiligte Personen (u.a. Verschuldung, Abhängigkeit von Sozialleistungen, Einkommen) sowohl in der körperlichen als auch in der psychischen Summenskala.



SozSt	Stichprobe (n)	Norm (n)	(p-Wert)
Keine Beeinträchtigung	120/120	120/120	0,000000000000000000
Keine Beeinträchtigung + Beeinträchtigung	120/120	120/120	0,000000000000000000
Beeinträchtigung	111/111	111/111	0,000000000000000000

Das Ausmaß der sozialen Unterstützung lag in der Gesamtstichprobe im Vergleich zur Norm in einem unauffälligen Bereich. Frauen beschrieben ein höheres Ausmaß an sozialer Unterstützung als Männer. Bei sozialer Benachteiligung (Verschuldung und Abhängigkeit von Sozialleistungen) sowie bei gesundheitlicher Beeinträchtigung zeigte sich ein geringeres Ausmaß an sozialer Unterstützung (Abb.2 und Tab.1).

### Schlussfolgerungen

Für den Stadtteil Neustadt zeigte die Primärdatenanalyse eine Schwerpunktproblematik im Bereich der psychischen Lebensqualität der Bewohner/innen. Soziale Benachteiligung wie Verschuldung oder Inanspruchnahme von Sozialleistungen trat zusammen mit Einschränkungen in der gesundheitsbezogenen Lebensqualität und einem geringeren Ausmaß an sozialer Unterstützung auf. Die Daten beschreiben eine Ausgangslage im Stadtteil, in der der Einsatz geschulter Gesundheitsmittler/innen zur Stärkung sozialer Beziehungen, Förderung sozialer Integration und Zugangserschwerung zu bereits bestehenden gesundheitsbezogenen Angeboten erfolgversprechend zur Verbesserung der sozialen und gesundheitlichen Lage erscheint.

Kontakt:  
 Anika Stenberg  
 MA Prävention und Gesundheitsförderung  
 Universität Flensburg  
 anika.stenberg@uni-flensburg.de

# Definitionsansätze zum Thema Intelligenz

<p style="text-align: center;"><b>Forschungsfrage</b></p> <p>Wird der Intelligenzbegriff von einer Lehrkraft eines Förderzentrums anders definiert, als von einer Lehrkraft einer Regelschule?</p>	<p style="text-align: center;"><b>Was macht einen intelligenten Menschen aus?</b></p>
<p style="text-align: center;"><b>Forschungsannahme</b></p> <p>Die Annahme unterstellt verschiedene Definitionsansätze der Intelligenz abhängig von der Schulform. Während RegelschullehrerInnen Intelligenz als kognitive Fähigkeiten ansehen, definieren SonderpädagogInnen diese als Zusammenspiel unterschiedlichster Fertigkeiten und Talente.</p>	
<p style="text-align: center;"><b>Einführung in das Thema</b></p> <p>Der Begriff Intelligenz ist kaum definierbar. In den meisten Literaturen wird er unterschiedlich beschrieben. Viele wissenschaftliche Forschungen sind sich uneinig über diesen Begriff. Ebenfalls ist es umstritten, ob die Intelligenz nur nach dem IQ bestimmt wird oder ob es auch „Multiple Intelligenzen“, wie nach Gardner gibt.</p>	<p style="text-align: center;"><b>Gibt es „unintelligente“ Menschen?</b></p>
<p style="text-align: center;"><b>Definitionen</b></p> <p>Für den Begriff Intelligenz gibt es diverse Definitionsansätze. Verwendet werden die Theorien von Cattell und Gardner. Laut dem Bifaktoriellen Modell ist Intelligenz der Sammelbegriff für die kognitive Leistungsfähigkeit. Dabei ist die fluide Intelligenz die Fähigkeit, sich neuen Situationen/ Problemen anzupassen. Die kristalline Intelligenz ist durch Faktenwissen und Lernerfahrungen erworben (Cattell). Das Modell der multiplen Intelligenzen geht von mindestens neun Intelligenzbereichen aus. Unterschieden wird in: sprachlich, musikalisch, logisch-mathematisch, körperlich-kinästhetisch, visuell-räumlich, intrapersonal, interpersonal, naturalistisch, existenzielle (Gardner).</p>	
<p style="text-align: center;"><b>Methoden</b></p> <p>Die Forschung wurde anhand einer qualitativen Umfrage durchgeführt. Es wurden 12 LehrerInnen zwischen 28-60 Jahren befragt. Davon unterrichten 6 LehrerInnen an Regelschulen und 6 an Förderzentren.</p>	<p style="text-align: center;"><b>Wie würden Sie Intelligenz definieren?</b></p>
<p style="text-align: center;"><b>Ist Intelligenz vom IQ abhängig?</b></p>	<p>„Intelligenz ist für mich die Kompetenz zu lernen und Dinge in einen Sinnzusammenhang zu bringen.“ Förderzentrum</p> <p>„Intelligenz ist die Fähigkeit insbesondere durch abstraktes, logisches Denken Probleme zu lösen und zweckmäßig zu handeln.“ Regelschule</p>
<p style="text-align: center;"><b>Fazit</b></p> <p>Die Forschung lässt folgende Schlussfolgerungen ziehen: Obwohl sowohl Regel- als auch SonderpädagogInnen zunächst die Intelligenz mehr auf soziale und personale Fähigkeiten beschränken, geben sie bei ihrer eigenen Intelligenzdefinition eher kognitive Fertigkeiten wieder. Die Lehrerinnen nannten fast identische Fähigkeiten, die einen intelligenten Menschen ausmachen. Wobei die Gewichtung anders ausgefallen ist. Für SonderpädagogInnen gibt es keine „unintelligenten“ Menschen, ein Drittel der RegelpädagogInnen sehen dies anders. Schlussendlich ist die aufgestellte Annahme der unterschiedlichen Definitionsansätzen von Intelligenz richtig. In einigen Bereichen findet zwar eine Übereinstimmung statt, jedoch legen RegelschullehrerInnen den Fokus eher auf kognitive Fähigkeiten (vgl. Cattell). Während LehrerInnen von Förderzentren alle diversen Fertigkeiten und Talente in den Intelligenzbegriff mit einfassen (vgl. Gardner).</p>	

Quellen: Friedrich, Henkel, Kemper, Richardt: Heilerziehungspflege. Kernbegriffe und Konzepte, Cornelsen Verlag, 2013.  
Gardner, Howard: Intelligenzen. Die Vielfalt des menschlichen Geistes, Klett-Cotta, Stuttgart 2002 Kapohli, Felix: Die Theorie der Multiplen Intelligenz. Studienarbeit, Grin Verlag, 2009.





Im Inneren der Behringwerke



Die Produktionshalle um 1905



Die kaufmännische Leitung, um 1920

Julia Langenberg

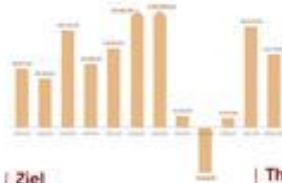
# DIE GESCHICHTE DER BEHRINGWERKE IN MARBURG

## Das Unternehmen

**Produkte:** Sera und Impfstoffe gegen Infektionskrankheiten von Menschen und Tieren (Diphtherie, Tetanus, Kinder-tuberkulose)  
**Produktionsprinzip:** Gewinnung von Fermenten

## Leitfragen

- Welche Rolle spielten die Wissenschaft und die Universität für das Unternehmen?
- Wie erfolgte die Umstellung von Kriegs- auf Friedenswirtschaft (1918)?
- Wie entwickelte sich das Unternehmen mit der Übernahme durch die I.G. Farbenindustrie A.G. (1929)?
- Inwieweit waren die Behringwerke Teil der Verflechtungen von Industrie, Wissenschaft und Staat vor dem Hintergrund der Weimarer Republik?
- Welche Bedeutung hatte die Stadt Marburg und die Region für das Unternehmen?



Gewinne / Verluste 1918-1929  
in Mio. Mark  
ab 1926: Reichsmark

## Ziel

Diese Studie will die radikalen Veränderungen eines kleinen pharmazeutischen Unternehmens in einer deutschen Universitätsstadt in den wirtschaftlich schwierigen Jahren der Weimarer Republik herausarbeiten. Zum einen ist der Einfluss des Staates, der den Produkten der Behringwerke eine wichtige gesundheitspolitische Bedeutung einräumte, wichtig. Zum anderen ist vor allem die Wissenschaft als Konstante in schwierigen Zeiten und als letztlich entscheidender Erfolgsfaktor für den Weg aus der Krise deutlich zu erkennen. Damit nimmt diese Arbeit einen Teilbereich der Verflechtung zwischen Industrie, Wissenschaft und Staat in der Zeit der Weimarer Republik in den Blick.

## Theorien und Methoden

Nach der Theorie der Evolutionsökonomie (Munzinger) untersucht die Dissertation die enge Zusammenarbeit von Wissenschaft, Industrie und Staat.

## Forschung

Der Schwerpunkt der unternehmenshistorischen Forschung liegt vor allem auf großen Unternehmen im Nationalsozialismus. Neu ist hier die Analyse einer kleinen pharmazeutischen Firma mit internationaler Bedeutung im ländlichen Raum in der Weimarer Republik. Diese Studie entsteht in Zusammenarbeit mit dem DFG-Projekt „Emil von Behring (1854-1917). Person, Wissenschaftler, Unternehmer“ von Dr. Ulrike Enke (Medizingeschichte). Auch für die Landesgeschichte ist diese Studie wichtig.

## Thesen und erwartete Ergebnisse

In der Tradition des Gründers Emil von Behring konzentrierten sich die Behringwerke auf innovative wissenschaftliche Forschung, bauten eine eigene Forschungsabteilung auf und wurden so zunehmend unabhängig von der Marburger Universität. Mit Unterstützung von Banken und mit Beteiligungen an ähnlichen kleinen pharmazeutischen Firmen versuchte die Unternehmensleitung, eine sichere finanzielle Basis zu schaffen, was jedoch nicht gelang. Die schwere Krise der Behringwerke nach der Inflation konnte erst mit der Übernahme durch den großen Konzern I.G. Farbenindustrie A.G. gelöst werden, deren kaufmännische Erfahrung für die Behringwerke von Vorteil war. Der Sitz der Produktionsstätten in der hessischen Provinz war durch die geographische Lage, die ländliche Umgebung und die Universität Marburg auch nach der Übernahme ein wesentlicher Standortvorteil des Unternehmens. Die Stadt Marburg profitierte ebenfalls vom ökonomischen Erfolg der Behringwerke.

# 1918-1932

## EINE UNTERNEHMENS-GESCHICHTE IN DER WEIMARER REPUBLIK



Im Büro: Die internationale Beratung des Unternehmens ergriff sich auch in der „Auslands-Marketing“, 1927



Im „Stübchen“: Gewinnung von Fermenten

Julia Langenberg, M. A.

Dokumente:  
Feldforschungsberichte und Kulturwissenschaften  
Philipps-Universität Marburg  
E-Mail: Julia.Langenberg@studium.uni-marburg.de  
Beraterinnen: Prof. Dr. Christian Kleinwachter, Wirtschaftliche und Sozialgeschichte  
Zweitberaterin: Prof. Dr. Christl Hees, Pharmaziegeschichte



Kollegium: Behring-Archiv Marburg, Stadt Marburg, Weimarer Republik  
Julia Langenberg, M. A., Studiengang: Historische Wissenschaften  
Praxisstelle der Philipps-Universität Marburg  
Grafische Gestaltung: Satcomline GmbH, Marburg





### Das Problem

**Prämisse:**  
Die Herrschaft Elisabeths I. (1558-1603) war mit grundsätzlichen Legitimationsdefiziten behaftet.

- schwacher dynastischer Thronanspruch der Tudors
- zweifelhafte persönliche Legitimität: Umstände der Geburt – Illegitimität nach kanonischem Recht – Stigma der Bastardisierung
- konfessionelle + ständische Delegitimierungstendenzen
- Legitimationsdefizit: Weiblichkeit

» Die Rechtmäßigkeit des Thronanspruchs Elisabeths I. blieb Zeit ihres Lebens diskursiv umkämpft.



### Die Lösung

Der elisabethanische Hof entwickelte eine elaborierte *political imagery* (Louis Montrose), die maßgeblich zur Akzeptanz und Stabilität des Regimes beitrug.

» Visualität als veritables Instrument elisabethanischer Herrschaftspraxis

**zentrale Deutungshypothesen:**

- Die politische Ikonographie Elisabeths I. lässt sich als Antwort auf deren prekäre Legitimationsbasis lesen. In ihrem Zentrum steht das königliche *counterfeit*.
- Die herrscherlichen Porträts verhandeln Elisabeths Machtberechtigung und -befähigung in erster Linie über ihr Geschlecht (= Kristallisationspunkt Gender; Austragungsort königlicher Körper).
- Es gelingt der visuellen Repräsentation des Regimes, die Schwäche der Königin – ihre Weiblichkeit – in eine Stärke (= Inbegriff singulärer herrscherlicher Idealität) umzudeuten.

# Visualisierung weiblicher Königsherrschaft

Die politische Ikonographie **Elisabeths I.** von England

### Quellenbasis:

Die visuelle Rhetorik des elisabethanischen Regimes ist in verdichteter Form in den höfischen Porträtmalereien Elisabeths I. zu greifen. Diese dienten im Zuge der obrigkeitlichen Bildpolitik als sog. *patron* (= offiziell zur Vervielfältigung freigegebene Darstellungstypen).

» Vorbild für die Darstellung Elisabeths I. in den Massenmedien der Zeit (Münzen, Druckgraphik)

» Bedeutung für die zeitgenössische Wahrnehmung von Königin und Königtum

Durch eine genuin politikgeschichtlich perspektivierte Lektüre und problemorientierte Kontextualisierung der Bilder wird eine neue Sicht auf den Quellenbestand eröffnet.

### methodischer Ansatz:

Es werden verschiedene Ansätze der kunstwissenschaftlichen Bildanalyse aufgegriffen und in einem reflektierten Methodenmix verschrankt.

- Adaption des ikonographisch-ikonologischen Interpretationsmodells (Erwin Panofsky; Aby Warburg)
- rezeptionstheoretisch fundierte Historisierung der Quellenbefunde
- Integration funktionsanalytischer Ansätze

### Die Arbeit


... bemüht sich um eine diachrone Analyse der heterogenen, in sich dynamischen bildlichen Repräsentation Elisabeths I.

... nimmt Motivinventar und Darstellungscodes, visuelle Kommunikations- und Argumentationsmuster (= die ikonographische Semantik) des elisabethanischen Königtums in den Blick.

... versteht sich als Beitrag zur historischen Politikforschung kulturalistischer Prägung – genauer: zur Geschichte der politischen Kommunikation und zur „Kunstgeschichte des Politischen“ (Christine Tauber).

Lisa-Maria Speck, M.A.  
speck@pww.uni-frankfurt.de

Betreuerin: Prof'in Dr. Luise Schorn-Schütte



Bildquelle: Elizabeth I. (Koronations-Ferraris, um 1600, nach einem Original von 1599, Oldraf Photo, 1273 x 971 px, National Portrait Gallery, London, 1963, 515 Bildarchiv)

politischer Referenzrahmen:  
obrigkeitliche Bildpolitik

frühneuzeitliches Herrscherporträt:  
Pragmatik  
Programmatik  
Rezeption

Akteur\*innen /  
Handlungskontext:  
höfisches Patronagesystem

